

Predigt des Katholischen Militärbischofs anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Institutes für Theologie und Frieden in Hamburg am 27. Juni 2003

Liebe Schwestern und Brüder,

vor etwa zwei Jahren wurde in Anwesenheit von Bundespräsident Johannes Rau ein Buch mit dem Titel „Friede im Ernstfall?“ vorgestellt. In diesem Buch sind Artikel des Bundespräsidenten und anderer Verfasser zusammengefasst. Aus diesem Anlass wurde ich gebeten, zum Thema „Gerechter Friede und möglicher Dialog zwischen den Religionen und den Kulturen“ zu sprechen. Für uns hat das Wort Frieden, nach den furchtbaren Ereignissen vom 11. September 2001 und den nachfolgenden kriegerischen Auseinandersetzungen in Afghanistan und im Irak einen neuen Klang bekommen. Dabei vergessen wir auch keineswegs die Krisenherde im Nahen Osten und in Afrika, die uns vor neue Herausforderungen stellen. Viele unserer bundesdeutschen Bürger sind verunsichert, ja manche leben in Angst. Werden wir Frieden erhalten können? Wo und in welchen Grenzen? Was wird auf uns zukommen? Auf diesem Hintergrund sehe ich auch die vielfältigen Erfahrungen unserer Soldaten hier in der Heimat, besonders aber auch im Auslandseinsatz. „Friede im Ernstfall“ - kann Friede verwirklicht werden, ist Friede überhaupt möglich?

Diese Fragestellung passt zum Jubiläum unseres Institutes für Theologie und Frieden. Im Auftrag der Katholischen Militärbischöfe haben sich in diesem Institut seit 25 Jahren qualifizierte Frauen und Männer mit der Frage des Friedens beschäftigt, haben Fort- und Weiterbildungen geplant und sind in Bundeswehr und Gesellschaft eine geachtete Stimme geworden. Ich möchte versuchen, auf der Basis der biblischen Zeugnisse, mich der Grundfrage nach dem Frieden aus christlicher Sicht zu nähern.

Wir haben in der Lesung aus dem Philipperbrief gehört: „Bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott! Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.“

Wir sehen in den meisten unserer Kirchen ein Kreuz. Bild und lebendige Erinnerung an Jesus Christus, den schon die Bibel den „Friedensfürsten“ nennt. Er ist derjenige, der für den Frieden und für die Liebe Gottes zu den Menschen nicht nur mit Worten eingetreten ist. Er hat diesen Frieden so gelebt, dass er sich von der Last und von der Macht der Boshaftigkeit, des Hasses, der Feindseligkeit geradezu hat erdrücken lassen. Am Schandholz des Kreuzes hat sich die Liebe

stärker gezeigt als alles Böse, als alles Gemeine, als alles Hinterhältige in dieser Welt. Mit seiner Liebe ist er stärker als der Tod. Aber jetzt könnten wir sagen: „Das ist doch von uns nicht zu verwirklichen“. Das mag vielleicht in diesem Kirchenraum gut klingen, aber ist das nicht irgendwo Utopie, ist das nicht irgendwo verrückt? Zunächst einmal scheint es wirklich verrückt zu sein, weil es über das normale Maß des Denkens und Handelns hinausgeht.

Im heutigen Evangelium heißt es, dass den Alten gesagt wurde: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Obwohl es schrecklich klingt, war das eine gerechte Regel im Alten Bund gewesen. Wenn einer dem anderen das Auge in einem Kampf oder in einem Streit ausgeschlagen hat, dann durfte er nicht härter bestraft werden, als dass ihm auch ein Auge entfernt wurde. Die Strafe durfte im Vergleich zur begangenen Tat nicht übermäßig sein, sondern sie musste in der gleichen Weise wie die begangene Tat gesühnt werden.

Davon ging Jesus weg: „Ich aber sage euch, wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt dann halte ihm auch die linke hin.“ Wer von uns täte das ohne weiteres? Keiner! Was ist aber mit der Aussage Jesu gemeint? Wenn ich jemandem eine Ohrfeige gebe - ihm ins Gesicht schlage - dann treffe ich ihn, wenn ich Rechtshänder bin, an der linken Wange. Wenn jemand mit der rechten Hand auf die rechte Wange schlägt, dann ist das nur möglich, wenn es mit dem Handrücken geschieht. Das ist bei den Juden ein entehrender Schlag und bedeutet den Ausschluss aus der Synagoge. Damit will Jesus sagen: Wenn dich jemand um meinetwillen aus der Synagoge, aus der jüdischen Gemeinschaft ausschließt, dann lasse dich um meinetwillen ausschließen und bereue es nicht.

Im zweiten Beispiel, das besonders für unsere Soldaten ansprechend ist, heißt es: „Wenn dich einer zwingt eine Meile mit ihm zu gehen, dann gehe zwei Meilen mit ihm“. Das verstehen wir heute kaum. Zur Zeit Jesu waren die Römer Besatzungsmacht im Heiligen Land, in der Heimat Jesu. Diese Soldaten hatten das Recht, einen jüdischen Zivilisten zu zwingen, ihnen eine Meile den Tornister oder ihr Gepäck zu tragen. Und wenn ein Soldat einen solchen Zivilisten erwischte, dann hatte der wahrscheinlich fluchend und stampfend, unwillig das Gepäck getragen bis zum nächsten Meilenstein und es dann dem Soldaten vor die Füße geknallt. Die beiden sind dann natürlich noch mehr als Feinde auseinander gegangen. Jesus sagt: Handelt nicht so!. Wenn er dich zwingt eine Meile mit ihm zu gehen, dann wirf beim nächsten Meilenstein das Gepäck nicht ab, sondern geh einfach weiter mit ihm. Was ist die Folge? Der Soldat wird ihn fragen, was mit ihm los ist, warum er sein Gepäck nicht abschmeißt? Und die beiden kommen notgedrungen miteinander ins Gespräch. Und wer mit dem anderen ins Gespräch kommt, der lernt den anderen kennen, er erfährt von seiner Herkunft und lernt ihn von seinem Denken, von seinen Ansichten her kennen. Die beiden gehen

dann sicher nicht als große Freunde auseinander. Aber sie sind auch nicht mehr die Feinde, die sie vor ihrer Begegnung waren. Das ist die Friedensidee Jesu. Sie ist nicht unwirklich, sie ist keine Utopie. Wenn wir sie ernst nehmen, wenn wir uns von diesem Wort herausfordern lassen, dann wird es für uns möglich, dass wir selber mit einem inneren Frieden, mit einer inneren Zufriedenheit beschenkt werden. So können wir diesen Frieden, der so notwendig ist, auch anderen bringen.

Ich habe unsere Soldaten, in der Zeit, in der ich den Dienst als Militärbischof wahrnehmen kann, im Auslandseinsatz mehrfach besucht. In Bosnien, im Kosovo, in Mazedonien und in Afghanistan. Die Soldaten in diesen Krisengebieten des Balkan und auch jetzt in Afghanistan leisten wirklich einen hervorragenden Friedensdienst im Sinne des Evangeliums oft unter Einsatz ihres Lebens, wie wir es erst vor wenigen Tagen bei dem Anschlag auf unsere Soldaten in Kabul erleben mussten. Sie sind bereit - um dieses Bild zu gebrauchen - mit dem anderen den Weg ein Stück weit mitzugehen. Von manchen Gruppierungen auf dem Balkan sind unsere Soldaten nicht unbedingt gern gesehen. Aber was würde geschehen, wenn sie nicht dort wären, um diesen Friedensdienst zu leisten? Die Soldaten dort im ehemaligen Jugoslawien, so haben sie es mir im Gespräch gesagt, fangen mit den Kindern an. Es werden Kindergärten gebaut, und in den Kindergärten werden die Kinder der unterschiedlichen religiösen Richtungen, der unterschiedlichen Kulturen und Herkünfte zusammengeführt. Die Kinder lernen miteinander einfach zu sprechen. Durch das Spielen mit den Kindern einer anderen Herkunft oder einer anderen Haltung, lernen sie einander kennen und anzuerkennen als einen gleichwertigen Menschen, als ein gleichwertiges Gegenüber. Dadurch wird begonnen, Frieden zu schaffen. Ähnliches wird erreicht durch die vielen Hilfsdienste, die Soldaten vor Ort leisten, eben auch in Kabul. Die Soldaten haben mir erzählt, wie gerne sie diesen Dienst ausüben, um humanitäre Hilfestellung zu geben; für den Anderen da zu sein und die Lebensqualität zu verbessern. Die Soldaten verbinden das mit einem hohen Maß an Opferbereitschaft, insbesondere im Blick auf ihre Familien und ihre Partnerschaften.

Liebe gottesdienstliche Gemeinde,

wir alle sind herausgefordert durch Jesus Christus. Sein Wort ist ein Wort, das uns immer wieder neu aufrufen und ermuntern möchte. Jesus hat keine „Sprüche gemacht“, Jesus hat nicht einfache Parolen verbreitet, die zu schön sind, um wahr zu sein. Das, was Jesus über Friede, über Opferbereitschaft, über Gerechtigkeit, über Liebe gesagt hat, hat er selber gelebt bis zur letzten entgeltigen Konsequenz im Leiden und Sterben am Kreuz. Ich verweise noch einmal auf dieses urchristliche Zeichen. Nicht das Böse, nicht der Tod haben das letzte Wort, sondern die unbegrenzte Liebe und das Leben.

Dies gilt es immer wieder auf wissenschaftliche und praktische Weise umzusetzen und zu vermitteln in die Situationen unserer Tage. Hier ist die Arbeit unsere Institutes für Theologie und Frieden ein unersetzlicher Dienst für Kirche und Gesellschaft und ich danke allen, die hierzu einen Beitrag leisten.

Versuchen wir, diesen Weg des Friedens zu gehen, gerade auch mit unseren Soldaten! Wir beten für sie, besonders für diejenigen, die im Auslandseinsatz sind, dass durch ihren Einsatz Friede auch im Ernstfall möglich werden kann. So möchte ich schließen mit dem Wort: In allen Sorgen, in allen Nöten, in allen Bedrängnissen, glaubt daran und haltet euch an Gott. Denn der Gott des Friedens, der alles Begreifen übersteigt, wird euch den Frieden ins Herz geben und euch den Frieden erhalten in der Gemeinschaft mit Jesus und untereinander.

Amen.